

*Verlag* Bibliothek der Provinz

Wolfgang Knabl  
**NOTSTAND**

*Roman*

*herausgegeben von* Richard Pils

ISBN 978-3-99028-315-8

© *Verlag* Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Coverbild: Klaus Pichler / Anzenberger Gallery

 kultur  
burgenland

Wolfgang Knabl  
NOTSTAND

*Roman*



## PROLOG

Franz hat eine Überraschung in der Hand. Hunger hat er keinen. Sanft bringt der Wind sein hellblondes Haar in Unordnung. Die Überraschung befindet sich in dem mit Alufolie verpackten Jausenbrot. Franz dreht die Handfläche mit dem Brot nach oben, als würde er vor einem Pfarrer stehen und auf die Übergabe der Hostie warten. Er löst die Finger von dem Brot. Die andere Hand steckt er in die Hosentasche. Er wünscht sich, dass ein Sturm kommt und das Brot ganz weit weg bläst. Von mir aus bis zu den hungernden Kindern in Afrika, murmelt Franz. Mir kannst du jedenfalls gestohlen bleiben, dummes, hässliches Brot, mitsamt der Überraschung.

„Ich hab eine Überraschung für dich, mein Schatz“, hat Mami in der Früh gezwitschert und Franz das Jausenbrot in die Hand gedrückt. Franz hat leise „Danke“ gesagt, dann Oberlippe und Unterlippe fest aneinandergedrückt und den Kopf hängen lassen. Bis jetzt ist er von den angeblichen Überraschungen in seinem Jausenbrot jedes Mal bitter enttäuscht worden. Es geht dabei nämlich immer nur um die eine Frage: Hat Mami die „wichtigen Vitamine“, die dafür sorgen sollen, dass Franz immer größer und stärker wird und noch besser lernen kann, in Form einer glitschigen Tomatenscheibe oder als ekelhaften Paprika in das immer gleiche Schnittlauch-Butterbrot gelegt? „Ich bin kein Kind mehr“, würde Franz gerne sagen, wagt aber keinen Widerspruch.

Der Himmel raucht. Er inhaliert einen Zug Dieselqualm und bläst die schmutzig-graue Wolke über den Schulhof. Träge wandert sie über die Mauern des Traktes mit den Oberstufen-Klassenräumen und löst sich dabei in immer

kleinere Einzelschwaden auf. Als die letzte von ihnen über dem Turnsaal verschwunden ist, bläst die Diesel-Lok einmal ins Signalhorn. Dann rattert sie aus dem Bahnhof. Franz beneidet jeden, der mitfährt, weil in dem Zug garantiert kein Französischunterricht stattfindet.

Die anderen Schüler stehen redend und feixend in kleinen Gruppen zusammen, einige der jüngeren laufen in kurzen Hosen durch den Pausenhof. Franz steht in der Nähe des Mistkübels. Mit zusammengepressten Lippen und Augen, so schmal wie das Visier eines Ritterhelms, starrt er das Jausenbrot an. Ein Sonnenstrahl, und die Alufolie funkelt wie ein magisches Schwert. Das gibt Franz einen Stich. Wenn er zaubern könnte, würde er das Jausenbrot einfach aus seiner Hand verschwinden lassen. Franz schält das Jausenbrot aus der Verpackung. Obwohl er es hasst, Alufolie zu berühren, geht er beim Auspacken des Brotes möglichst gründlich vor, mustert die freigelegten Stellen und zupft winzige Alufoliepartikel weg. Noch ekelhafter als in der Hand fühlt sich Alufolie nämlich im Mund an.

Am anderen Ende des Pausenhofs befindet sich die Kantine. Eines schönen Tages will sich Franz dort einen Hotdog kaufen. Die Hotdogs sind in Servietten gewickelt. Das Aromagemisch aus Wurst und Ketchup würde ihm den ganzen Tag lang eine verwegene Ausstrahlung verleihen. Dann wäre er so cool wie die harten Typen aus der sechsten Klasse, deren Rülpsen selbst Stunden nach dem Essen noch nach Hotdog riechen. Er selber muss wegen seines dummen, hässlichen Jausenbrots nach Butter und Schnittlauch stinken.

Als das Brot zur Hälfte ausgepackt ist, hält Franz inne. Wie immer: Zwei Brothälften, zusammengeklebt. Ein

„Doppeldecker“, wie Mami sagt. Ha ha. Franz hebt die eine Hälfte vorsichtig an und lugt hinein. Butter. Schnittlauch. Und: ... Tomatenscheibe. Das Brot widert Franz an. Er beißt schnell hinein.

\*\*\*\*\*

Kevin hat einen Patzen fremden Speichel im Genick. Wer ihn dorthin gespuckt hat, weiß er nicht. Zu verwirrend ist das Getümmel rings um ihn: Tänzeln Menschenleiber, die einen Sicherheitsabstand zu ihm einhalten. Finger, die auf ihn zeigen. Mickey Mouse, grinsend und mit erhobendem Daumen auf einen pinken Pullover gedruckt. Offene Münder, Schmährufe. Gejohle, Gelächter, Schuhsohlen-Gequietsche auf Beton. Kevin fühlt, wie der fremde Speichel über die Haut seinen Rücken hinunterkriecht. Träge in seiner Masse, dynamischer an manchen Stellen, als hätte der Speichelpatzen dort Beinchen. Kevin ist von Natur aus kein neugieriger Mensch. Dennoch wäre er jetzt sehr dankbar, wenn ihm jemand verraten würde, wer ihn angespuckt hat. Aber irgendwie hat er den richtigen Zeitpunkt zum Fragen versäumt. Jetzt verhindert der Tumult jedes Gespräch. Kevin kann nicht einmal mit den Fingern prüfend die nasse Stelle abtasten, weil seine Hände zu Fäusten geballt Drohgebärden ausführen und Löcher in die Luft schlagen müssen. So wie jedes Mal, wenn ihm die Typen aus der sechsten Klasse seine tarnfarbene Army-Tasche wegnehmen. Sie werfen einander die Tasche zu. Kevin läuft hinterher. Die vier Sechstklässler und eine immer größere Zuschauermenge finden das ziemlich witzig. Sie zeigen mit den Fingern auf Kevin, ahmen seine schlaksigen Bewegungen nach, kichern und lachen immer ausgelassener, immer lauter.

Kevin hasst nichts mehr, als ausgelacht zu werden. Für einen Moment vergisst er sogar seine Army-Tasche. Er bleibt stehen und öffnet den Mund, um die Wut herauszuschreien. Seine von der Pubertät verunstaltete Stimme überschlägt sich, der tief angesetzte Schrei endet in einem hohen Quieken. Begeistertes Johlen beim Publikum. Spontan äffen mehrere Zuschauer den verunglückten Wutausbruch nach. Weil einige der Burschen im Stimmbruch sind, klingt das, als würden Gorillas mit Kreissägen gefoltert.

Ekelhaft, denkt Franz und hebt den Kopf. Er selber hat – als Einziger in seiner Klasse – den Wechsel von der Knaben- zur Männerstimme bereits vollständig vollzogen.

Franz kennt Kevin vom Sehen. Er weiß, dass der hochgewachsene, sehr dünne Junge mit den schwarzen, halblangen Haaren und den dunkelbraunen Augen seit ein paar Wochen in seine Parallelklasse geht. Seinen Namen kennt er nicht, aber hin und wieder nicken sie einander zu, wenn sie sich im Gang zu den Garderoben über den Weg laufen. Wobei Franz im Prinzip nicht Kevin grüßt, sondern dessen Army-Tasche. Im Stoff der Tasche stecken Sex Pistols-, Die Toten Hosen- und AC/DC-Buttons. Mit schwarzem Filzstift wurde ein großes Anarchy-A aufgemalt. An manchen Tagen hätte Franz auch gerne so eine verwegene Schultasche. Im Moment ist er mit seinem neutralen, grau-braunen Schulrucksack zufrieden.

Langsam scheinen die Sechstklässler den Spaß an ihrem Spiel mit Kevin zu verlieren. Bis einer von ihnen eine bewährte Wort-Kreation in die Runde wirft. Der beliebte Evergreen wird mit Gelächter belohnt, sofort skandieren die vier Sechstklässler, stimmungsgewaltig unterstützt von einigen Zuschauern: „Kongo-Neger! Kongo-

Neger! Kongo-Neger!“ Kevin bleibt stehen. In sein hochrotes Gesicht mischen sich weiße Flecke. In seinen Augen zeigt sich ein feuchtes Glitzern.

Franz wundert sich, dass sein Bedürfnis, dem dünnen Typen zu helfen, nicht größer ist. Es ist zwar vorhanden, aber zum Glück so winzig klein, dass Franz überhaupt nicht dagegen ankämpfen muss. Wesentlich stärker ist das frivole Glücksgefühl, das er spürt. Es befriedigt ihn, dass nicht er es ist, der gequält wird. Ekelhaft, denkt Franz, beißt in sein Brot und würgt den schlabbrigem Tomaten-Bissen schnell hinunter. Dabei beobachtet er, wie der dünne Typ explodiert. Von allen Seiten prasseln „Kongo-Neger“-Rufe auf ihn ein und färben die weißen Flecke in seinem Gesicht knallrot.

Kevin ist nicht mehr Herr über seinen Körper. Er spürt, wie sich seine Muskeln anspannen. Er weiß, dass er gleich wie ein Geschoss in einen seiner Peiniger hineinrasen wird. Es trifft den Kleinsten der Sechstklässler. Einen pickeligen Jungen, der von Kevin zu Boden gestoßen wird, erstaunlich schnell wieder auf den Beinen ist und Kevin mit flinken, kantigen Bewegungen am Kragen packt. „Spinnst du, Kongo-Neger?“, bellt er. Kevin drückt seine Stirn nach unten gegen den Schädel des Angreifenden. Der größte Sechstklässler brüllt: „Kongo-Neger will einen Aufstand machen!“, und stößt Kevin von hinten nieder.

Am anderen Ende des Pausenhofs hustet ein raubvogelgesichtiger Lehrer. Sofort verschwinden die Sechstklässler und ihre Fans. Kevin liegt am Boden. Einige Meter neben ihm ist seine Army-Tasche gelandet. Buntstifte, Kulis und ein Zirkel wurden bei dem Aufprall herausgeschleudert. Ein rotes Schulheft hängt aus der Army-Tasche, so als ob sie Kevin die Zunge zeigen würde.

Während sich Kevin aufrappelt und seine Schulsachen einsammelt, steht Franz still da und steckt sich den letzten Bissen Brot in den Mund. Als er ihn hinunterwürgt, kommt Kevin auf ihn zu. So aus der Nähe betrachtet, stellt Franz fest, ist er wirklich gigantisch dünn. Obwohl er trotz der Hitze ein Holzfällerhemd über seinem schwarzen Ramones-T-Shirt trägt, kann man sehen, dass er nur aus Haut und Knochen besteht. Ekelhaft, denkt Franz.

„Die Wichser sagen immer Kongo-Neger zu mir“, keucht Kevin. „Nur, weil ich so dünn bin.“

Franz verrenkt den Mund und entfernt mit der Zunge Brotkrümel aus seinen Zähnen.

Kevin steckt sich im Schutze eines Baums eine Zigarette in den Mund. Inhaliert ein paar Mal, drückt die Zigarette an dem Baum aus, schleudert den Stummel zu Boden und spuckt hinterher.

„Scheiß Wichser.“

Franz betrachte die Asche an dem Baumstamm. Dann schaut er Kevin in die Augen und sagt: „Das ist ein cooler Band-Name.“

„Was? Scheiß Wichser?“

„Nein. Kongo-Neger.“

\*\*\*\*\*

Wieeeum, wieeeum, drdrdrdrd, wieum, wieum, drdrdrdrd, wumm-bummbumm, dütütütöööööö. Kevin hat eine elektrische Gitarre, die fast so breit ist wie er selber, vor seinem Oberkörper hängen. Sie ist rot und schwarz und schaut wie die Gitarre von Angus Young aus. Den Verstärker haben die Hersteller auf den Namen „Devastator“ getauft. Mit dieser Ausrüstung kann Kevin wunderbare Rückkopplungsorgien veranstalten. Wenn er mit zwei Fingern Power-Akkorde auf den tiefen Saiten spielt, klingt das

verdammt heavy. Franzis Schlagzeug ist schwarz-weiß und besteht aus Bass-Trommel, Snare-Drum, Hi-Hat und Crash-Becken. Sie proben im Keller seiner Eltern. Das erste Mal machen sie nur Lärm. Als Franz nach einer halben Stunde einen Drumstick zerbricht, hören sie auf und gehen in den Garten Federball spielen. Beim zweiten Mal zeigt Franz Kevin vier neue Drumsticks. Kevin hat eine Ramones-Kassette mitgebracht und spielt Franz „Blitzkrieg Bop“ vor. Bei der dritten Probe bringen sie eine holprige Instrumental-Version davon ohne gröbere Aussetzer über die Runden. Danach reden sie. Franz erfährt, dass Kevin Rockstar werden will und mehrmals pro Woche, wenn es sich eben einrichten lässt, an einem Tag, innerhalb von wenigen Stunden, drei bis vier Mal onaniert. Kevin erfährt, dass Franz mehr lernt als er öffentlich zugibt und mit einer Schulkameradin aus der Parallelklasse geschlafen hat, von der das kein Mensch glauben würde. Danach fragt Kevin, ob er eventuell ein Bier trinken könnte.

Nach der vierten Probe trinkt jeder ein Bier aus dem Vorrat von Franzis Vater. Franz bearbeitet Kevin, den Gesangs-Part zu übernehmen. Nach einer halben Stunde kapituliert Kevin vor dem Killer-Argument, demzufolge die Sänger immer die schönsten Frauen abbekommen und überhaupt bei den Fans am beliebtesten sind. Er trinkt sein Bier aus und brummt: „Na gut. Von mir aus. Sing ich halt.“ Kevin zielt sich gerne, würde aber so gut wie alles tun, was Franz will. Seit er Franzis Freund ist, fühlt sich sein Leben bunter an. Es ist leichter geworden. Schon ein Gedanke an Franz und ihre Freundschaft gibt Kevin den Mut und die Kraft, das zu tun, was er tun muss. Franzis Gegenwart verleiht Kevins Handlungen Sinn.

Bei der fünften Probe öffnen sie schon beim Stimmen der Gitarre das erste Bier. Danach spielen sie etwa zehn Mal

„Blitzkrieg Bop“. Als sie ausgetrunken haben, versuchen sie sich bei einem weiteren Bier an „Anarchy in the UK“. Danach trinken sie noch ein Bier. Franz bittet, bettelt und argumentiert dabei ununterbrochen, bis Kevin endlich nachgibt: Franz darf mit einem schwarzen Filzstift in großen, schlanken Buchstaben „Kongo-Neger“ auf die Bass-trommel schreiben. Dann spielen sie weiter: Dütütütöööööö, wieeeuum, tak-tak, wieeeuum, drdrdrdrd, wieum, wieum, Yeah-Yeah-Yeah, drdrdrdrd, wumm-bummbumm.

Break.

In den Sekunden vor dem Geständnis ist Kevin nervös. Er hat breite Schultern, Muskeln vom Holzfällen, Haare auf der Brust und steht breitbeinig im Proberaum. Das lange Haupthaar schwingt vor seinem Gesicht hin und her, während er mit schnellen Handbewegungen das dumpfe Gebrüll seiner E-Gitarre in knackige Häppchen hackt. Kawumm, kawumm, kawumm, kawumm. Franzis Schlagzeug prügelt ihn mit einem holprigen Double-Bass zum Refrain. Ratatatatatata-wusch-wusch-wusch. Kevin nähert sein Gesicht dem Mikrofon, schließt die Augen und stellt seinen Hals so ein, dass seine Stimme gleich möglichst rau und dreckig klingen wird. Dann brüllt er los: „It’s a long way to Tipperary, it’s a long way to go. It’s a long, long way to Tipperary, to the sweetest girl I know.“ Franz sitzt kerzengerade hinter seinem Schlagzeug und trommelt mit schnellen, eckigen Bewegungen. Er hat eine dezente, nicht aufgestellte Irokesenfrisur, sein Haar ist ungefärbt und an den Seiten über einen Zentimeter lang, sodass die Kopfhaut nicht durchschimmert. Nach einem brutalen Riff-Wechsel inklusive Feedback-Sirene brüllt auch Franz, wobei die Sehnen an seinem Hals wie Kabel hervortreten: „It’s a long way to Tipperary, it’s a long way to go. It’s a

long, long way to Tipperary, to the sweetest girl I know.“ Kevin kniet vor seinem Verstärker nieder und hämmert auf das Griffbrett seiner Gitarre, bis diese ein tiefes, gefährliches Brummen und ein hohes Rückkopplungs-Jaulen gleichzeitig von sich gibt. Die brachialen Töne lassen die Realität verschwimmen. Ohne es zu merken, schließt Kevin die Augen. Wenn er so spielt, ist er glücklich, weil er zu denken aufhört.

Knack.

Franz hat Kevins Verstärker ausgeschaltet. „Ganz schön laut, und ganz schön lang“, sagt er und drückt Kevin eine geöffnete Bierflasche in die Hand. Kevin nimmt einen kräftigen Schluck, zündet sich eine Zigarette an und schaltet den Verstärker wieder ein. Er spielt einen heavy Akkord, den er abrupt abstoppt. Streichelt den kleinen brusttrommelnden Gorilla, der auf seiner Gitarre klebt. Berührt die schwarzen Buchstaben, die er unter den Sticker gemalt hat: „Folge mir in das Chaos & erkenne dich selbst.“ Dann fragt er: „Weißt du was?“ Er spielt noch einen heavy Akkord.

Franz hämmert ein paar Mal auf die Snare-Drum.  
„Was?“

Kevin spielt die Anfangsakkorde von „Highway to hell“.  
„Ich war in Tipperary“, nuschelt er mit der Zigarette im Mundwinkel.

„Was?“

Kevin hört zu spielen auf und nimmt die Zigarette aus dem Mund. „Ich war in Tipperary“, schreit er in das Surren seiner Gitarre. „Sie ist Tipperary.“

„Was?!“

Kevin dreht den Lautstärkenregler seiner Gitarre auf null und spricht ins Mikrofon: „Ich. War. In. Tipperary.“

Franz legt die Drumsticks zur Seite und schaut Kevin mit großen Augen an.

„Ich war in Tipperary“, sagt Kevin ins Mikrofon. „Die Red Hot Chili Peppers ist Tipperary.“

„Wer?“, fragt Franz, Stirn und Mundwinkel aggressiv verzogen.

„Die Red Hot Chili Peppers. Du weißt schon, die mit ...“

„Ja“, murmelt Franz. „Ich weiß.“

„Sie ist Tipperary“, sagt Kevin. Als er spürt, wie seine Mundwinkel für ein Lächeln hinaufwandern, errötet er und senkt den Blick.

„Blödsinn“, brummt Franz in sein Mikrofon, „Tipperary gibt's ja gar nicht.“

„Nicht... nicht... nicht...“, echot es mit Nachhall-Effekt aus den Boxen.

„Doch“, widerspricht Kevin. „Ist schön dort.“

Franz schüttelt den Kopf. Er strafft seinen Körper und sagt mit rauer Stimme: „Ich.“

„Ich... ich... ich...“, wiederholen die Boxen.

Franz spricht nicht weiter. Er deckt mit der Hand das Mikro ab, schüttelt noch einmal den Kopf. Schließlich grummelt er: „Scheiß drauf. Spielen wir weiter, is' g'scheiter.“

Franz hebt seine Bierflasche, Kevin tritt einen Schritt auf ihn zu.

„Opfer, oder?!“, ruft Franz. Kevin schluckt.

„Opfer unsrer Zeit“ ist die Essenz ihrer Gefühle, verpackt in dreieinhalb Minuten Midtempo-Punkrock. Gemeinsam haben sie diesen Song an einem sonnigen Nachmittag im Keller von Franzis Eltern geschrieben. Ein Ton hat den anderen ergeben, ein Wort zum nächsten geführt, so als ob Komponieren und Texten die einfachste Sache der Welt wäre.

Kevin grinst Franz an. Er fühlt jetzt nichts außer Vorfreude, mit ihm „Opfer unsrer Zeit“ zu spielen. „Okay“, ruft er. „Opfer!“

Die Flaschen werden zusammengestoßen, klimpern laut.

Nach einem Schluck dreht Franz den Drumstick zwischen seinen Fingern hin und her, dann schlägt er auf das große Becken und zählt langsam: „Eins..., zwei..., drei...“

Franz stockt. Lässt den Drumstick sinken und hält mit der flachen Hand das Mikro zu. Er räuspert sich, seine Stimme klingt dennoch kratzig, als er leise fragt: „Was hat sie mit dir alles gemacht ... in Tipperary?“

„Was?“

„Du und die Red Hot Chili Peppers: Was ihr gemacht habt, in Tipperary.“

„Wie meinst du das?“

„Hast du sie gefickt?“

Kevin lächelt. Es war ein äußerst bewegender Moment für ihn gewesen, als die Frau, die er jahrelang unbemerkt und unbedankt verehrt und begehrt hatte, für ihn ihr T-Shirt auszog, er ihr den Busenhalter abmontieren, ihr aus Hose und Höschen helfen durfte. Noch beeindruckender als das, was er sehen, spüren und berühren durfte, war für ihn die Tatsache, dass er es sehen, spüren und berühren durfte. Vorige Woche. Gestern. Und morgen wahrscheinlich wieder.

„Wir haben alles gemacht“, verrät Kevin.

Er lächelt verlegen.

„Alles, außer Sex. Das werden wir aber auch noch machen. Wird sicher super.“

**Wolfgang Knabl**, Jahrgang 1973, ist Autor, Journalist, Texter und lebt mit seiner Familie im Burgenland. Literarische Veröffentlichungen u. a. auf Radio Ö1 (Kurzgeschichte „Fucking Las Vegas“, Prolog „Notstand“). „Notstand“ ist sein erster Roman.



*Verlag* Bibliothek der Provinz

*Literatur, Kunst und Musikalien*